

Simbabwe - Autoritäre Herrschaft und Gewalt als Machtinstrument

Schäfer, Rita

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schäfer, R. (2015). Simbabwe - Autoritäre Herrschaft und Gewalt als Machtinstrument. *PERIPHERIE - Politik, Ökonomie, Kultur*, 35(2), 371-377. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-63740-2>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

zur Überwindung der historisch verursachten Gewalt sind.

Jedes Kapitel des mit alten Stichen und Fotos illustrierten Buches enthält kurze, erläuternde Einleitungstexte, die allerdings Kenntnisse über die Geschichte Südafrikas voraussetzen. Auch das Glossar, der Index und die weiterführende Literatur richten sich an Interessierte mit Vorwissen. Der Sammelband wird dem Anspruch gerecht, einer Vielfalt an Stimmen Gehör zu verschaffen, zumal neben Reden politisch bedeutender Personen auch Stellungnahmen von SchriftstellerInnen, SchülerInnen und ArbeiterInnen einbezogen sind.

Rita Schäfer

Simbabwe – Autoritäre Herrschaft und Gewalt als Machtinstrument

Michael Bratton: *Power Politics in Zimbabwe*. Boulder: Lynne Rienner Publishers 2014, 280 Seiten

Abiodun Alao: *Mugabe and the Politics of Security in Zimbabwe*. Montreal: McGill-Queen's University Press 2012, 293 Seiten

Martin Rupiya (Hg.): *Zimbabwe's Military. Examining its Veto Power in the Transition to Democracy 2008-2013*. Pretoria: African Public Policy and Research Institute 2013, 152 Seiten

Alois Mlambo: *A History of Zimbabwe*. Cambridge: Cambridge University Press 2014, 277 Seiten

In der Tagespolitik sorgte Simbabwe in den letzten Jahren für vergleichsweise wenige Schlagzeilen. Sie beschränken

sich in der aktuellen Medienberichterstattung im südlichen Afrika vor allem auf die Intrigen und das Personalkarussell innerhalb der Regierungspartei *Zimbabwe African National Union – Patriotic Front* (ZANU-PF). Gelegentlich gelangen Verhaftungen oder das Verschwinden-Lassen regimekritischer Journalisten an das Licht der Öffentlichkeit. Das hat jedes Mal den Aufschrei von Menschenrechtsorganisationen zur Folge. Die in den letzten Jahren publizierten politikwissenschaftlichen Analysen gehen aber weit über diese Ereignisse hinaus. Sie ergründen Macht- und Gewaltstrukturen, auf denen Staat und Regierungspartei basieren.

Michael Bratton, Politikwissenschaftler an der *Michigan State University*, arbeitet seit vielen Jahren schwerpunktmäßig zur Demokratieforschung in Afrika. Vielfältige Kontakte führten ihn immer wieder nach Simbabwe – in ein Land, mit dem er sich persönlich besonders verbunden fühlt und über das er kenntnisreich berichtet. Im Zentrum seines gut strukturierten Buches über die Machtpolitik in diesem einstigen Hoffnungsträger auf dem Kontinent steht die Analyse von Staat und Regierungspartei. Die *Zimbabwe African National Union* (ZANU) ist seit 1980 an der Macht, mit ihr Präsident Robert Mugabe, der frühere Anführer der gleichnamigen anti-kolonialen Bewegung, die über Jahrzehnte gegen die rhodesische Siedlerherrschaft kämpfte. Bratton teilt seine Studie in insgesamt vier Kapitel ein, denen er konzeptionelle Überlegungen zu Machtpolitik und politische Konfliktlösungen voranstellt. Das Buch ist chronologisch aufgebaut und widmet sich den Grundlagen der Repression, der Machtteilung zwischen ZANU-PF und der früheren Oppositionspartei *Movement*

for *Democratic Change* (MDC) zwischen 2009 und 2013. Ferner ergründet der Autor die Umsetzung der Reformpolitik.

Zu seinen zentralen Thesen zählt die Langlebigkeit kolonialer und anti-kolonialer Gewaltmuster und staatlicher Repression. So belegt Bratton, wie der nachkoloniale Staat ab 1980 institutionelle und rechtliche Elemente des Siedlerregimes übernommen hat. Das mühsam ausgehandelte *Lancaster-House*-Abkommen, das schließlich die Unabhängigkeit einläutete, war demnach vor allem ein Elitenwechsel und eher auf die Konsolidierung der neuen Staatsmacht, aber nicht auf einen grundlegenden Bruch mit den bis dato prägenden Repressionsstrukturen angelegt. Ab 2000 griff die Regierungspartei sogar auf rhodesische Kommandostrukturen zur Gewährleistung der Staatssicherheit zurück, die zwischenzeitlich nie abgeschafft worden waren, konkret auf das *Joint Operation Command* (JOC) und auf koloniale Sicherheitsgesetze, wie den *Law and Order Maintenance Act* (LOMA) und den *Public Order and Security Act* (POSA). Die Beschränkung staatsbürgerlicher und demokratischer Rechte sowie der staatlich legitimierte Gewalteinsatz sind Themen, die sich durch Brattons gesamte Analyse ziehen. Er argumentiert, das Mugabe-Regime habe sukzessive die wenigen rechtsstaatlichen Grundlagen ausgehöhlt und systematisch Gewalt zum Machterhalt angeordnet. Seine Legitimität habe es immer wieder mit der Behauptung begründet, es sei die einzig rechtmäßige Nachfolgeinstanz aus dem Unabhängigkeitskrieg. Gleichzeitig hätten das Politbüro und das Zentralkomitee der Regierungspartei ihre umfassende Kontrolle über staatliche Institutionen ausgebaut und so die

Bürokratie politisiert. Auf diese Weise habe sich das Regime einen Apparat willfähriger Beamter geschaffen und einen weit verzweigten Zugriff auf Ressourcen gesichert. Dabei diene wiederholter Gewalteinsatz der Stabilisierung dieses Systems. Potenzielle Kritiker geraten bis heute als Verräter und Staatsfeinde unter Generalverdacht. Der Autor zeigt auf, wie staatliche Sicherheitskräfte, vor allem Militär, Geheimdienst und Polizei sowie jugendliche Schläger in deren Auftrag, insbesondere vor und nach Wahlen Terror in ländlichen und städtischen Gebieten verbreiteten und so unter dem dünnen Firnis demokratischer Strukturen das autoritäre Regime stützten. Bratton nennt auch Details zur Durchsetzung staatlicher Strukturen mit Militärs: Das Spektrum umfasst Ministerposten, Staatssekretäre, Botschafter, Direktoren staatlicher und para-staatlicher Unternehmen, zu denen die nationale Ölgesellschaft, die Agrarberatungsbehörde und die Bank von Simbabwe gehören. Allerdings unterstehen sie alle dem JOC. Hier wird deutlich, warum die Forderungen der MDC nach mehr Rechtsstaatlichkeit und der Einhaltung der Menschenrechte während der Koalitionsregierung erfolglos waren.

Charles Abiodun Alao, nigerianischer Konfliktforscher am King's College in London, beschreibt ebenfalls den Sicherheitssektor Simbabwes. Der Titel des Buches suggeriert, darin gehe es vorrangig um die Rolle Robert Mugabes. Jedoch wird dessen Verhältnis zum Militär zwar immer wieder erwähnt, bildet aber nicht den Kern des Buches. In insgesamt sieben Kapiteln, die von einer Einleitung und Schlussüberlegungen eingerahmt werden, setzt sich der Autor

vor allem mit der innen- und außenpolitischen Bedeutung der simbabwischen Armee auseinander. Im ersten Kapitel behandelt er den Unabhängigkeitskrieg in den 1970er Jahren. Dabei streift er kurz die Kolonialgeschichte und stellt die verschiedenen Unabhängigkeitsbewegungen vor: die ZANU sowie die *Zimbabwe African People's Union* (ZAPU). Deren Verhältnis zu den Nachbarländern wird ausführlich erörtert. In diesem Kontext behandelt der Autor detailliert das konfliktreiche Verhältnis zwischen Mugabe und seinem Gegenspieler, dem ZAPU-Vorsitzenden Joshua Nkomo. Wichtig für die weitere Analyse ist Alaos Feststellung, dass die bewaffneten Flügel dieser Befreiungsbewegungen an erster Stelle ihre jeweils eigenen Ziele verfolgten. Das führte nach der politischen Unabhängigkeit 1980 zu strukturellen Problemen in der neu geschaffenen simbabwischen Armee. Die Strukturen der rhodesischen Armee behandelt Alao relativ knapp, erwähnt aber die Tatsache, dass die simbabwische Armee in etlichen Bereichen darauf aufbaute, auch weil die Guerillaeinheiten der ZANU von ihrer ganzen Ausrichtung, Ausrüstung und Kampfpraktik her nicht direkt für den Einsatz als staatliche Armee geeignet waren.

Im zweiten Kapitel stehen die Demobilisierung der verschiedenen Kampfgruppen und der Aufbau der simbabwischen Armee im Mittelpunkt. Interessant ist hier die Feststellung, dass Mugabe bereits Anfang der 1980er Jahre als Premier- und Verteidigungsminister direkt Einfluss auf das Militär nahm und Entscheidungen über den Kopf des verantwortlichen Generalleutnants hinweg traf. Der Präsident beriet sich dazu mit dem *Joint High Command*, das eigentlich für technische Abläufe

zuständig war. Geleitet wurde es von Emmerson Mnangagwa, der fortan als loyaler Mugabe-Unterstützer ranghohe Positionen im Sicherheitsapparat und politische Ämter übernahm.

Auch die Spezialeinheit früherer ZANU-Guerillakämpfer, die von über 1.000 nord-koreanischen Ausbildern trainiert wurden, unterstanden Mugabe persönlich. Diese 5. Brigade war für die Massaker im Matabeleland in den 1980er Jahren verantwortlich. Diesbezüglich nennt Alao zwar im dritten Kapitel die Gewaltverbrechen an der Zivilbevölkerung, konzentriert seine Ausführungen aber auf das militärische Vorgehen früherer ZAPU-Kämpfer und auf den Exodus weißer Soldaten der ehemaligen rhodesischen Armee nach Südafrika. Zudem beschreibt er die Landreformpolitik sowie das Vorgehen von Polizei und jugendlichen Schlägertrupps gegen die Oppositionspartei MDC seit 2000. Dreh- und Angelpunkt ist hier die Frage, wie das Mugabe-Regime den Sicherheitsapparat gegen Kritiker im eigenen Land systematisch einsetzte und Jugendliche gezielt zur Gewalt gegen regimiekritische junge Leute aufhetzte.

Das vierte und fünfte Kapitel erörtert Simbabwe's Verhältnis zu den Nachbarländern. Besonders ausführlich kommen hier die Konflikte mit dem Apartheidregime und dessen Unterstützung für die Rebellen der *Resistencia Nacional Mocambicana* (RENAMO) im Norden Mosambiks zur Sprache. Schließlich verursachten deren Sabotageakte an wichtigen Ölpipelines und Bahnverbindungen erheblichen ökonomischen Schaden. Schließlich richtet das sechste Kapitel seinen ebenfalls außenpolitisch geprägten Blick auf die Kooperation zwischen Simbabwe und China, die auf

der Unterstützung der ZANU durch das asiatische Land während des Unabhängigkeitskampfes aufbaut. Demnach sind Chinas Interessen am nachkolonialen Simbabwe eindeutig ökonomisch motiviert: Es geht dem Land in erster Linie um den Zugang zu Ressourcen, vor allem zu Chrom. Schließlich beschreibt das siebte Kapitel vergleichsweise knapp weitere außenpolitische Aspekte: Das Veto Chinas und Russlands gegen eine Resolution des UN-Sicherheitsrats zur Verurteilung der Gewalt im Umfeld der Wahlen 2008 in Simbabwe sowie die Einschätzungen der *Afrikanischen Union* (AU), der *Entwicklungsgemeinschaft im südlichen Afrika* (SADC) und der *Europäischen Union* zu Simbabwe.

Im Schlusswort führt Alao zentrale Argumente zusammen. Diese betreffen die Verortung Simbawwes in der Region, die Rückbezüge auf den Unabhängigkeitskrieg zur Erklärung der fortbestehenden Kontrolle Mugabes über den Sicherheitsapparat sowie dessen Besetzung ranghoher Militärposten mit loyalen Unterstützern. Auch die enge Verquickung zwischen Sicherheitsinteressen und parteipolitischer Machtpolitik stellt er in einen Zusammenhang mit dem Unabhängigkeitskampf. Methodisch ist zu erwähnen, dass die Studie vor allem auf Sekundärliteratur basiert. Gelegentlich werden Interviews in den Fußnoten erwähnt, doch bleibt unklar, wann genau sie geführt wurden und wie oft oder wie lange der Autor vor Ort forschte.

Der vom Militärexperten *Martin Rupiya* herausgegebene Sammelband mit sechs Aufsätzen zur Entwicklung der simbabwischen Armee konzentriert sich auf den Zeitraum zwischen 2008 und 2013. Der Herausgeber rahmt die Beiträge mit einer kurzen Einleitung und einem

Schlusswort ein. Die Autoren arbeiten zu Sicherheitsfragen und sind vor allem an südafrikanischen Forschungseinrichtungen tätig. Ihr Themenspektrum umfasst die Kommando- und Autoritätsstrukturen in der simbabwischen Armee, das Verhältnis von Sicherheitspolitik und *Governance*, regionale und ideologische Dimensionen im Militär, die Rolle Südafrikas als Konfliktmediator in Simbabwe, die Außenpolitik Simbawwes sowie die Debatte über Sanktionen im Zusammenhang mit der politischen Bedeutung des Sicherheitssektors. Das Buch versteht sich als Schaufenster zu diesen Themen und will Diskussionen anstoßen. Es richtet sich an PolitikerInnen, politische KommentatorInnen, VertreterInnen zivilgesellschaftlicher Organisationen und WissenschaftlerInnen. In seiner Einleitung postuliert der Herausgeber, die Regierungen, die aus Unabhängigkeitsbewegungen hervorgegangen seien, hätten eine besondere moralische Pflicht zur Demokratie; in diese Pflicht schließt er auch den Sicherheitssektor ein. Zudem weist er auf internationale Einflüsse hin: Nach dem Ende des Kalten Krieges macht er vor allem die internationalen Kreditgeber als maßgebend für politische und wirtschaftliche Reformen aus. Von dort kommt er auf die umstrittenen Wahlen in Simbabwe 2008 und die Rolle der SADC zu sprechen. In seinem Schlusswort knüpft er daran an und kritisiert die Einflussnahme des Militärs auf die Wahlen. In seinem eigenen Beitrag vertieft er diese Schwerpunkte und unterstreicht die zentrale Rolle des JOC im Einsatz von Gewalt während der Wahlen sowie des taktischen Vorgehens von Generälen und anderen ranghohen Militärs zum Machterhalt der ZANU-PF. Sie besetzten Posten in der Wahlkommission und

kontrollierten die Wählerregistrierung. Der Autor nennt auch Gründe für das große Interesse der Militärs an einem Wahlsieg der ZANU-PF: Demnach fürchteten sie Strafverfolgung für begangene Menschenrechtsverbrechen, wenn die Oppositionspartei gewänne. Diese Muster bescherten der ZANU-PF auch 2013 den Sieg. Unterstützt wurde die Partei dabei von loyalen Medien, Juristen und Chiefs, wobei letztgenannte ländliche WählerInnen mobilisierten und kontrollierten.

Sabelo Ndlovu-Gatsheni von der *University of South Africa* postuliert ebenfalls, das Militär habe Mugabes Macht bei den umstrittenen Wahlen 2008 gesichert. Er geht aber zeitlich weiter zurück und unterstreicht den Einfluss des Militärs bereits bei den Wahlen im Jahr 2002. Zudem betont er, die Militarisierung des Staates und die Verquickung zwischen der Regierungspartei ZANU-PF und dem Staat habe bereits nach der politischen Unabhängigkeit begonnen, als ZANU-loyale Soldaten mit einer Hexenjagd gegen Angehörige der Ex-ZAPU vorgingen, die sie aus der Zeit des Unabhängigkeitskampfes als Gegner wahrnahmen. Dieses Denken in Gegnerschaft und Staatsfeinden, die dem wahren Patriotismus entgegenstünden, hätte sich fortgesetzt. Der Sicherheitsexperte erklärt eine weitere Ebene der simbabwischen Militärleitung, die für deren Regierungseinfluss wichtig sei: die ethnische Dominanz der Zezuru, einer Untergruppe der Shona, der auch Mugabe angehört. Nur einzelne, die sich als besonders loyal bewährt hätten, würden aus anderen Shona-Untergruppen mit höchsten Militärämtern betraut. Der Autor geht sogar so weit zu postulieren, nicht nur die Ausbeutung der Diamantenminen in Simbabwe und der

Rohstoffe in der Demokratischen Republik Kongo, sondern auch gemeinsam geplante Gewaltexzesse hätten ranghohe Militärs zusammengeschweißt. Er spricht von „Brothers in Crime“, deren Loyalität untereinander nicht leicht gebrochen werden könne. Denn diese Loyalität schütze sie gegenseitig vor Strafverfolgung und stabilisiere so das Mugabe-Regime.

Mit Blick auf das Generationenverhältnis erklärt der Sicherheitsexperte *Ndlovu-Gatsheni*, die alte Garde hätte die so genannten grünen Bomber trainiert, die nun loyal für Militäroperationen zur Verfügung stünden. Auch die simbabwische Verfassung gesteht dem Militär kein Vetorecht zu. Der Autor ist besorgt über die geringe Kritik von Seiten der Parlamentarier an der Übermacht des Militärs und hofft auf klare Stellungnahmen von der SADC und der AU.

Die hier genauer vorgestellten Beiträge aus dem Sammelband von Rupiya belegen die fundierten Insider-Kenntnisse der Autoren. Umso mutiger ist ihre Kritik an den im politischen Auftrag begangenen Gewaltverbrechen des Militärs gegen die eigene Bevölkerung und an den Wahlmanipulationen.

Alois Mlambo, Direktor des historischen Instituts der Universität Pretoria, wagt einen großen Wurf. In seiner Geschichte Simbabwes durchmisst er in insgesamt zehn Kapiteln alle historischen Epochen und skizziert neuere politische Entwicklungen. Die vorkoloniale und koloniale Zeit bis in die 1950er Jahre handelt er vergleichsweise knapp ab. In den Kapiteln, die sich der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts widmen, werden die Forschungsschwerpunkte des Autors deutlich: weniger die Militärgeschichte

als vielmehr die Wirtschafts- und Migrationsgeschichte. Die Entwicklung des Bergbaus und verschiedener anderer Industriezweige zählen zu seinen Themen.

Faktenreich und anschaulich beschreibt er die Zuwanderung von Minenarbeitern aus den Nachbarländern Simbawes und skizziert erste gewerkschaftliche Aktivitäten. Informativ sind auch seine Ausführungen zur historischen Infrastrukturentwicklung: Anschaulich illustriert er den Straßen- und Eisenbahnbau sowie den beginnenden Luftverkehr. Rassismus, die Zerstörung der lokalen Agrarproduktion durch systematischen Viehraub, hohe Steuerlast und Zwangsumsiedlungen sowie gesetzliche Diskriminierung wegen der Hautfarbe werden an zahlreichen Beispielen aus verschiedenen Lebensbereichen und Jahrzehnten belegt. Das weiße Siedlerregime zwingt schwarze Männer also mit systematischer Gewalt, schlecht entlohnte Wanderarbeiter zu werden, während die Zuwanderung von Weißen und die Urbanisierung zwischen 1920 und 1960 rasant ansteigen.

Relativ knapp handelt Mlambo die politische Geschichte Rhodesiens ab: Die Parteien, das Verhältnis zu den Nachbarländern während der Föderation mit Nordrhodesien, dem heutigen Sambia, und Nyassaland, dem heutigen Malawi, zwischen 1953 und 1963 sowie den Bruch mit der britischen Kolonialmacht nach der einseitigen Unabhängigkeitserklärung Rhodesiens 1965. Die Missionsgeschichte, insbesondere der Ausbau von Missionsschulen und -krankenhäusern, untermauert er sachkundig mit Zahlenmaterial aus verschiedenen Jahren und Jahrzehnten.

Hier dokumentiert er ähnlich wie bei der Migrations- und Industriegeschichte abermals seine akribische Archivarbeit.

Die aufkommenden nationalistischen Bewegungen und den Unabhängigkeitskampf der ZANU und der ZAPU stellt der Historiker vergleichsweise kurz dar. Es gibt bei ihm keine Heldengeschichte, vielmehr erläutert er differenziert die Verhandlungen zur Beendigung des Krieges und zur Überleitung in die politische Unabhängigkeit Simbawes. Auch die Demobilisierung und der Aufbau der simbawischen Armee finden Beachtung. Mlambo kritisiert die Massaker der 5. Brigade im Matabeleland und die mangelnden staatlichen Zuwendungen an die Kriegsveteranen.

Ausführlich beschreibt er die Agrarwirtschaft in den 1980er und 1990er Jahren, setzt sich mit der Landfrage und den fatalen Folgen der Strukturanpassungsprogramme des Internationalen Währungsfonds sowie der Weltbank etwa für den Gesundheitssektor auseinander. Die aufkommende Oppositionspartei MDC und die politische sowie ökonomische Entwicklung ab 2000 beleuchtet er unter Berücksichtigung der staatlich geduldeten Besetzung weißer Großfarmen. Auch in dieser Phase weist er auf Herausforderungen im Gesundheitsbereich, besonders bzgl. HIV/AIDS, hin. Das gewaltsame Vorgehen staatlicher Sicherheitskräfte gegen Oppositionelle insbesondere im Umfeld von Wahlen verurteilt er ebenso wie die auf Repression setzende Regierungspolitik. Auf die Rolle des Militärs geht er indes nicht explizit ein. Vielmehr hofft er in seinem Fazit auf vereinende Kräfte, die gemeinsam zur Entwicklung des Landes beitragen.

Wenn man diese Vision mit den Ergebnissen der anderen hier besprochenen

Publikationen zur politischen Entwicklung und jüngeren Geschichte Simbabwe in Beziehung setzt, stellt sich die Frage, woher diese Kräfte kommen sollen und welche Chance sie angesichts der Übermacht der Sicherheitskräfte haben. Die Hoffnungen auf eine starke Zivilgesellschaft überfordern diese, denn der Geheimdienst unterwandert Nichtregierungsorganisation; Terror, Gewalt, willkürliche Verhaftungen und Folter schüchtern MenschenrechtsaktivistInnen seit Jahren ein. Von Seiten der SADC und der AU werden diese Verbrechen kaum noch wahrgenommen. Schließlich wird internationale Kritik vom Mugabe-Regime immer wieder als imperialer Eingriff abgetan. Etliche Autoren, insbesondere die Militärexperten, zeigen deutlich, dass die Regionalmächte und die internationale Staatengemeinschaft viel früher und energischer gegen Wahlfälschungen und Gewalt durch staatliche Sicherheitskräfte, insbesondere das Militär, hätten vorgehen müssen.

Rita Schäfer

Alexander Anievas, Nivi Manchanda & Robbie Shilliam (Hg.): *Race and Racism in International Relations. Confronting the Global Colour Line*. London & New York: Routledge 2015, 218 Seiten

Im Großen und Ganzen beschäftigt sich die politikwissenschaftliche Teildisziplin der Internationalen Beziehungen (IB) wenig mit Fragen von Rassismus, obwohl sie maßgeblich ins Leben gerufen wurde, „um die Dilemmata von empire-building und kolonialer Verwaltung zu lösen, die sich den weißen westlichen Mächten stellten bei ihrer Expansion in den und

bei der Besetzung [...] des Globalen Südens“ (2). Dieses Paradoxon stellt den Ausgangspunkt des Sammelbandes dar, dessen Beiträge zum Teil auf früheren Versionen von in dem Sonderheft *Confronting the Global Colour Line* des *Cambridge Review of International Affairs* erschienenen Artikeln basieren. Nach *Decolonizing International Relations* (hgg. v. Branwen Gruffydd Jones, einer der Autor*innen des vorliegenden Sammelbandes) und *International Relations and Non-Western Thought. Imperialism, Colonialism and Investigations of Global Modernity* (hgg. v. Robbie Shilliam) ist dies ein weiterer Sammelband, der sich dem kolonialen Erbe der IB widmet. Ebenso wie Gruffydd Jones' Sammelband ist es Teil der Routledge-Reihe „Interventions“, die von Jenny Edkins und Nick Vaughan-Williams koordiniert wird.

Die Herausgeberin und die Herausgeber verstehen ihr Buch als inspiriert von der Arbeit des Schwarzen US-Amerikanischen Soziologen W. E. B. Du Bois, der u.a. in der einflussreichen Zeitschrift für US-Außenpolitik *Foreign Affairs* (vormals bezeichnenderweise *Journal of Race Development*) die These vertrat, dass „das Problem des 20. Jahrhunderts das Problem der colorline ist – die Beziehungen der dunkleren zu den helleren ‘Rassen’“ (1f). Du Bois' Forschung sei hilfreich für eine Hinterfragung der IB durch die Rassismusbrille, weil sie die Weltordnung als konstitutiv durch Ideen von „Rasse“ strukturiert sowie herausgefordert verstanden habe; weil durch eine solche Perspektive neue Gegenstände für IB entstünden sowie herkömmliche Gegenstände in neuem Licht erschienen; und weil Du Bois die Macht der globalen „color line“ als verwoben mit Kapitalismus, Patriarchat,